

Aktivdienstenerlebnisse rund um den Antennenstab

Autor(en): **Lüthi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **16 (1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-564184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vorwort der Redaktion

Als Ueberleitung zu der nun beschlossenen Umbenennung unseres Verbandes bringen wir nachstehend den ersten Teil eines Berichtes eines Art.Fk.-Uofs. aus seinen Erlebnissen und Erfahrungen in der R. S. und im Aktivdienst. Er möchte damit nicht nur die bei den Art.Fk. herrschende Kameradschaft darlegen, sondern uns auch zeigen, was von den Funkern mit den roten Aermelpatten verlangt wird und was sie leisten können.

Wir ersehen aus diesen Schilderungen bald, dass auch bei diesen Funkern der Wille zum vollen Einsatz genau wie bei allen Fk. in jeder Hinsicht vorhanden ist, denn auch die Art.Fk. wollen nur ihr Bestes hergeben in dem einen Ziel aller Uebermittlungstruppen: Eine Verbindung muss unter allen Umständen her- und sichergestellt werden!

Aktivdienstserlebnisse rund um den Antennenstab

Von Kpl. Lüthi Fritz

1. Ausbildung

Etwas von den Tagen und Nächten möchte ich hier berichten, die uns der Dienst bei der roten Waffe als unvergesslich ins Buch der Erinnerungen stempelte. Meine Zeit der RS. liegt schon eine hübsche Zeitspanne hinter dem letzten Eintrag im DB. Aber es ist mir noch immer, als war es gestern. Wieder sind es dieselben heissen Tage und die schwülen Nächte wie damals, als mich noch der Ex-Kittel am Kragen zum Schwitzen brachte.

So wird es sicher noch manchem Artilleriefunker ergangen sein, und mit Freuden sieht er seine Bilder an, die noch der Faden an all die Erlebnisse zurück sind. Also wie war es nur, als man unbedingt ein Fünkeler sein wollte und etwas mit Schneid und Rasse die Patrouillen abmeldete? Ja, es lag halt immer etwas in der Luft, als wir mit unsern «Kisten» zur Uebung oder zum Einsatz in der Einheit ausrückten. Was in den ermüdenden Stunden der Theoriesaalmorserei uns oft ein Verleider war, wurde nun zur Probe zum eigenen Einsatz und der Ausdauer.

Unser erster Aufruf war ja von «Pedro, 9KS» ausgegangen, also musste die Sache Faden haben. Der Funkeruof. hat uns zuvor den Papierkrieg klargelegt, und was wir nicht kapierten, liess ja die blossen Uebung durchblicken. Jeder wusste worum es ging. Entweder Chef oder Schreiber! Beides hat aber seine Reize, wie es später herauskam. Zuerst mussten wir alles in guter Sprechdisziplin durchgehen, ehe der Befehl um 1030 kam. «Von Present, von Present, . . . an alle Möven! 1030. Auf allen Frequenzen nach Befehl bis X-Uhr arbeiten und nachher Funkstafette. Alle Papiere und Meldungen an Alaska nach 'Federal'. Standorte melden. Telegraphie nach Einbruch der Nacht.»

So klang die einwandfreie Stimme des Chefs auf der «Pedro». Quittiert wurde nicht und unsere Aufgabe war klar. Immer wieder wurden wir gestört, und manches Mal konnte ich kaum verstehen, denn wir Rekruten

hatten noch nicht die Erfahrung an den K 1-A's. Manches unnötige Gespräch habe ich daraufhin abgebremst und alle sonstigen Fehler notiert. Denn ein Fünfernetz musste ja ohne Mängel in der Luft sein, und nach der Zeit zum Einsatz gelangen, die uns das Kdo. befiehlt. So kamen wir aus den engen Verbindungen, was uns den Funkverkehr auf Distanz auf jeden Fall garantieren musste.

Ein nächster Nachmittag hatten wir eine Dreierverbindung, bei welcher eine grosse Ortschaft dazwischen lag. Zunächst hatte ich alle drei auf Welle Simplon, dann ist mir Edison mit einem Schlag ausgefallen, da nicht mehr gesendet werden konnte. Jeder Versuch blieb ohne Erfolg, das Zeughaus erhielt eine Reparatur.

Eine Nachtfunkübung hatte sechs Stationen um 2215 zum Rundspruch in Bereitschaft. In möglichst kurzer Zeit mussten Telegramme und Schiesskdos. durch, ehe das ersehnte «ar» durchkam. Eine gelungene Uebung und um eine Erfahrung mehr. Denn eine Nachtfunkübung war etwas ganz anderes. Es traten da unbeabsichtigte Störsender auf, die uns stete Wellenwechsel aufzwingen, wollten wir nicht im Störnebel untergehen. Es war für den Telephon-Of. interessant, die Reaktionen darauf bei den Stationsmannschaften zu beobachten. Die geduligen und einfallreichen Funker hatten den Geist nie aufgegeben, auch dem Lärm und dem Fading zu trotzen, wenn es darum galt, seine Gegenstation hereinzubringen. Was lag doch nicht alles an einer Verbindung! Musste es denn so sein, wie es hiess, der Funk sei unsicher und kompliziert? Nein, niemals, wenn wir am Kasten waren und die Ohren spitzten und die Protokolle nach Schema F führten.

Der nächste Samstagmorgen brachte uns Verbindungssoldaten samt dem Pferdebespann an den Telephonwagen frühzeitig aus den Federn. Es war zwar heute der Urlaub auf den Nachmittag fällig, aber scheinbar mussten wir erst nochmals das Können zeigen. Eine kurze Orientierung liess unsere Aufgabe klar scheinen, und wenig später spickten wir ab den Sitzen, an unsere Geräte. Eine kombinierte Uebung. Diesmal musste die bessere Hälfte der Funker auf den Leitungsbau, was mich nicht so sehr freute. Und zwar aus dem Grunde, weil man mir alles anhängte, was für 12 km Leitungsbau nötig war. Ich glaube, seither bin ich für den Stängeliemann am ehesten tauglich. Der Patr.Chef sagte uns noch einmal, dass so gebaut werden müsse, dass er nur noch feldgraue Striche sehe, und die Gefechtsdrähte singen. In bestimmter Zeit musste Koordinat.-Westpunkt erreicht sein, sonst hätten wir abends nochmals Zeit. So tönte es. Dienstsprache. Doppeldrätig wurde ausgerüstet, Anfangsstation Bern besetzt, und abgehauen. Unterwegs musste ich immer nur achtgeben, dass mir der Rölleler nicht absauste. Herrgott was holzte ich da zwischen den Tannen durch. Die Schuhe hatte ich schon voll Wasser und mein Gesicht brannte mich ob den Hieben der zurückschnellenden Baumzweige. Mit voller Kraft spannte ich den Gefechtsdraht an, weil eine Stimme hinter mir her wettete und mich beim Namen rief. Der Tf.Of.! Es war mir klar, was es hiess. Der gleiche liess mich ja vergangene Woche alle Tage das Blinkgerät tragen, zur Strafe natürlich. Wer nicht schweigen konnte, hatte Spezialposten. Aber im übrigen war ich ja ein guter Soldat, der Korpis sagte so etwas leztthin. Und so bauten wir durch den Wald. Gar manches Mal

lief ich in voller Wucht ohne Draht gegen den niedrigen Durcheinander von Jungtannen und Sträuchern. Dann wieder auf dem Hosenboden hinunter ins Bachtoibel, um der supponierten feindlichen Sicht zu entgehen. Von nun an musste der ganze Bautruppsamt den Trägern warten, da in grossen Abständen einem Acker und Kornfeld nachgebaut werden musste. Das hat seinen taktischen Grund. Weit draussen sehen wir den Tf.Of. zu Pferd, wie er den Verlauf unseres ersten grösseren Tügggs mit dem Feldstecher beobachtet. Manchmal schon hat er übers Feld gerufen, es musste uns angehen. Ich glaube schon, wenn der Huber mit seiner Stange am Waldrand steht und mit seiner scheinbar erschöpften Postur zu kämpfen hat. Nach einer gewissen Ruhepause kam Befehl von vorn, im Tempo zu bauen. Und schon strebten wir querfeldein. Man hatte nicht einmal Zeit, einen der Hunderte von Aepfeln zu essen, aber in den verschwitzten Hosensack mussten doch einige, ob Wurm oder nicht. Leider habe ich dann alle verloren im Trab mit meinem La., der in der Sonne hing. Nach einer heissen Stunde hiess es Endstation einrichten.

Was nachher kam, war eine verdiente Ruhepause in Verbindung mit Linienkontrolle und einem «Linie gut, Leitungen werden abgebrochen». Das Abbauen hatte mir nachher noch so richtig einen Ast mit auf den Heimweg gegeben. Dazwischen hatte ich mir alles andere gewünscht, als noch vom Regen zünftig eingeweicht zu werden, was mich in die Sätze brachte. Zurückgeleant bei den Telephonwagen, bin ich samt meiner Stange der Länge nach hingeflogen und spürte meine Knie zittern... ein leichtes Einnicken auf dem hintern Bocksitz hatte mich trotzdem gut zurück ins Kantonnement gebracht. Es war mir aber ein Erlebnis eigener Art einer Art.R.S.

So wie alles geputzt und kontrolliert werden muss, was sich halten soll im Einsatz der Truppe, so geschah es auch in besonders angesetzten Stunden in der Rekrutenschule. Man heisst das den Parkdienst. Welcher Telephöner oder Funker hatte diese Stunden nicht als angenehme Abwechslung im Fahrplan des Tagesbefehls empfunden? Man konnte sich so richtig unter vier Augen aussprechen, was einem am «Lüfzger» oder am «Korpis» heute wieder einmal nicht gefallen hat, weil man doch sicher seine Sache recht getan hatte. Und der Tügg wäre sicher nicht gestorben, hätte nicht die verfluchte «Kiste» des «Claude 5» in bester Stunde den Dienst versagt; es war aber auch immer ein Leidwesen mit der Röhrenschrumpferei und dem Batterienverschleiss!

Es spielte einem auch keine Rolle, ob es regnete oder ob die Sonne vom Himmel brütete, unser Parkdienst hat immer Faden gehabt. Immer die besten neuesten Witze und die Fachsimplerei im Radiogebiet liess uns fast das Schaffen vergessen, bis dann die Goldlitze plötzlich zur Türe hereinkam und mit ernster Miene uns musterte. «Funker Bodema morn dänn uf d'Stallwacht und de Lüthi am sächsi id Chuchi!» «Verstande? und wiederholezi», so brachte unser Vorgesetzter diese Liebesbotschaft. «Gopfriedstutznomal, scho wider», hörte ich vor mir, und der Dienst ging weiter.

Der nasskalte Dienstag brachte die achte Morseprüfung, nach deren Ergebnissen die Stationsmannschaften neu ein- und umgeteilt wurden. Allgemein war das Resultat besser, denn unser Instruktionsoffizier hatte mit vollem Elan die «Eicheln» und Schwerfälligen trainiert oder nach dem HV zum Nachmorsens kommandiert.

Mitglieder-Werbung

Ist Ihr Kamerad bereits Mitglied des EPV oder interessiert er sich für den Bezug des «Pionier» als Privatabonnent? Wenn nicht, raten Sie ihm, das eine oder andere sogleich zu tun und die Anmeldung zu schicken an das

*Zentralsekretariat des EPV,
Schrenngasse 18, Zürich 3.*

Ueberhaupt machte es uns Freude am Lernen, denn wir wollten ja alle obenaus, und ganze Funker sein.

«1415 antreten zur Funkübung mit den K1-A, und zwar samt Sturmpackung und Karabiner. Die Zwischenverpflegung auf Mann und Taschenlampe auf Gerät.» Sechs Stationen waren in bester Achtungstellung dem Of. gemeldet und seine Instruktionen entgegengenommen worden. «Funkstafette und Wellenjagd» hiess es, und alle Chefs hatten genug zu tun, um alles Wichtige zu notieren. Funker Virginia und ich hatten uns der Station «Fiskal» mit Leib und Seele verschrieben, weil sie uns nie im Stiche liess. Befehlsgemäss meldete ich Patr. ab und ich steuerte dem «Kilimandscharo» zu, wie ich unsern Standort heissen werde, den ich erst gestern Abend ausfindig gemacht hatte. Mein Kamerad freute sich darüber, und bald sah man von unserer «Fiskal» nichts mehr. Hinter Dutzenden von Reisigbündeln und einem Berg Bretter liess unsere Phantasie unsern Posten entstehen, den wir durch ein Glockensignal mit einer Schnur vor Ueberraschung sicherten. Noch fünf Minuten, und die Station horchte in den Aether hinaus; es war aber noch ruhig. Vielleicht mag es ein englischer Flieger oder eine Bodenfunkstation gewesen sein, die vor fünf Minuten noch mit einer Serie Zahlen aufgerufen hatte. Im übrigen sind es immer die sympathischen Stimmen, die mich stets an die Amateure in aller Welt erinnert haben. Wir zwei mit unserer kleinen «Kiste» sind uns dabei immer wie Anfänger vorgekommen.

«Fiskal, Fiskal von Gloria...» rief uns da plötzlich die Gloria auf; eine geringe Empfangsnachstellung — und er war hundertprozentig da. Verbindungskontrolle und auf «Lissning» bleiben, unser Stichwort für Bereitschaft auf Empfang. In kurzer Zeit meldeten sich alle Stn. auf der Sammelwelle mit L.drei. «An alle... es folgt Zeppelin!»... Und schon horchten wir auf Tg. in die Luft. „Einfach mächtig, wie er reinhaut, tasten kann der Huber schon“, meinte lächelnd meine Linke, der unverwüstliche Benny. In kurzem lag uns die empfangene Meldung klar auf dem T3, und zwar hiess es um 1600 Gegenverkehr aufnehmen, Verbindungsmeldgn. an Rigi geben und auf 1715 zur Ausgangswelle zurück. Und so erlebten wir da in unserer Budik, auf dem Boden liegend, ein interessantes Stück Funken. Das einmal verlangte uns die «Emma», von der wir wussten, dass die guten Kameraden in einer Kiesgrube hockten, etwa sechs Kilometer von hier weg. Mit einem Chiffrezahlentg. haben wir sie erreicht und abgefertigt. Von Simplon hatten wir gerade nach Wellenwechsel nur noch ein klägliches ve k vernommen. Benny morste was er konnte das ve ve si5 k... warten... und schon hatten wir ihn. Mit einer Serie BA-Code wollte er uns zu schaffen machen, aber uns war das gelegen wie Butter. Standort

meldet Simplon... ve 1635 ve bt... sind auf Ruine Klara bei Pkt. 641 und melden feindliche Störsender... meldet Beobachtungen über Hanna Trudi 5 sofort.ve k. Ein Blick auf unser Chiffreverzeichnis, und Wellenschalter um 68 Grad gegen die Sonne, bemerkte ich mit schelmischem Schmunzeln, und schon erwischten wir unsere Simplon beim zweiten Aufruf. Gaben unsere kurze Situation bekannt und machten mit Tempo 60 ein ZZ-Tg. zur Antenne hinaus. Immer mehr lagen Aufrufe vor, fahrende Fk-Patr. per Velo riefen einander auf, und die einzelnen Telegraphisten taten ihr Bestes, nicht stets an Zeichen und Aufrufen zu stolpern. Denn schliesslich waren wir noch keine ausgebildeten Funker, sondern hatten erst unsere Sporen und den schwarzen Blitz zu verdienen.

Vom Arbeiten und Schreiben machten wir zwei bald einmal einen müden Kopf, und es war eine RP, d. h. Rauchpause notwendig. Also einfach Einmannsystem und Abhören. Benny meldete mir «Batteriestrom noch gut». Danke Kamerad, und sieh, mit einer Zigarette machte ich ihn guter Stimmung, denn er fluchte bald einmal, wenn nichts ging. Auf dem Rücken etwas schlummernd, schaute ich hinauf zum Endkapazitätsstück und stellte dabei fest, dass der Abend einen Schleier zu legen begann am herrlichen Blau des Himmels. Also nahte auch bald der Moment des Uebungsabbruches, und mit einem zweistimmigen Soldatenlied sind wir zufrieden durchs Dorf marschiert... heim zur Kaserne. Bis spät in die Nacht war im Zimmer 17 ein Geplauder über den heutigen Tag, ja lauter volle Protokolle und ver-schriebene T 3 waren der Beweis unserer Arbeit.

Die Zeit des Felddienstes hatte uns viel Schönes gebracht, aber auch strenge Zeiten. Interessante Theorie-vorträge und Erfahrungen der Vorgesetzten liessen uns anspornen, auch «Hirsche» zu sein und noch besser und schneller zu schaffen. Wir waren unser viele Funker, aber wie verschieden war das Temperament der Leute! Gerade das habe ich von Anfang an als das Entscheidende angesehen, und hinter dem Grad Funker und Telephonsoldat kannte ich nur den einen Unterschied, den der fachtechn. Ausbildung an den Geräten, Geländedienst und des Einsatzes mit dem anvertrauten, verantwortlichen Material. Die Aufgabe war gleich, im Sinne der soldatischen Pflicht und der Hingabe an die gemeinsame Fahne. Aber niemals sich Funker schimpfen und nicht einmal morsen können und Lasten zu tragen verstehen, ohne den Schmerz zu verbeissen, den einem das Gewicht der Last und das Manko an Schlaf so manchenmal auferlegen. Nicht immer wird es möglich sein, mit der normalen Patr. weiterzukämpfen, man wird auf sich selber angewiesen sein, allein durchzuhalten und die letzte Verbindung aufrechtzuhalten.

Und was eine letzte Verbindung war, das sollten die kommenden Tage noch zeigen. Nicht immer ist es so ausgegangen, wie es begann und die Ausgangslage zeichnete.

Scharfschiessen im Raume X. Schon in der vorangehenden Nacht sind wir Verbindungspatr. ausgerückt. Die Gefechtsdrähte waren schon Stunden vor der Schussbereitschaft zu legen. Die Reservefunkverbindungen der Batterien schon zur Nacht zu sichern und auf die Empfangsverhältnisse zu prüfen. Auf H-Uhr war dann Bereitschaft befohlen. Jede Btr. hatte die ihr zugewiesene Welle zu benützen. Eine oder zwei Nebenwellen als Reserve mitgegeben. Die Nachtstunden hatten

in den meisten Fällen eine Abweichung von den normalen Wellen zur Folge, da Dämmerungseffekte und starke Fadingerscheinungen alles unsicher machten, was tagsüber ohne Störung klappte. Was wir Funker da alles zu hören bekamen, war die Folge einer ungenügenden Kenntnis unserer Geräte durch die meisten Vorgesetzten. Vielfach ist es mir passiert, dass Offiziere nicht begreifen konnten, dass man nicht gleichzeitig senden und empfangen konnte, oder dass man warten muss, wenn der «andere» nicht im Moment kommt. Das Tempo der Verbindung hängt in erster Linie von den Witterungseinflüssen ab, Dämmerungseffekten und Industrierwerken, auch den Zündkerzenstörungen der Motorfahrzeuge. Dann in zweiter Linie von der Einheit in der Ausbildung der Funker, über deren einwandfreier Sprechdisziplin und ebensolcher Raschheit in der sichern Bedienung des Gerätes. Nur eine rasche Auffassung aller Kleinigkeiten und der persönliche Einsatz des Mannes in der Vielfalt der grossen Aufgaben wird dem Kommandanten das Vertrauen geben, sich verlassen zu können. Und auf das hinaus geht die Ausbildung unserer Funker, sei es in der absolut korrekten Führung des so wichtigen Papierkrieges auf der Station, wie der kriegsmässigen Ausbildung in den Einheiten nachher. Mag die Art des Verbindungsmittels egal sein, aber der Mann, der daran sein wird, ist sich selber der beste Vorgesetzte, wenn alles umsteht und er sich einer unvorhergesehenen Situation gegenüber sieht, die Gefahr und Aushalten bis zuletzt verlangen. Was ist denn die grösste Gefahr, die das Schildchen aus Holz oder Karton an der Funkstation «Achtung, Feind hört mit!» rechtfertigen? Der Telegraphist am Taster oder am Mikrophon selber ist sich dessen bewusst, dass er weiter kommt als nur zur Gegenstation. Jede andere Station gleichen Typs und ausserdem in ungefährer Wellengegend arbeitend, hat die Möglichkeit, abzuhören. Nur ist das noch von der Distanz und der Sende-, resp. Empfangsleistung abhängig. Vielleicht mag der erwähnte Sucher nicht die eigentliche Sendewelle erwischen, wohl aber eine Spiegelfrequenz, die sich bis verzehnfachen kann. Der nichtsahnende Sender wird nun mitgehört, seine Aufgabe festgestellt, evtl. Standort gepeilt und dann zum Schweigen gebracht. Dies kann durch Störsender geschehen, oder man versucht eine Scheinverbindung und frägt aus. Wenn nun das auf der Station nicht oder zu spät bemerkt wird, kann eine Katastrophe nicht vermieden werden. Diese wird wiederum nicht vielleicht direkt die Funkstation treffen, sondern zusammenarbeitende Infanterieverbände und Batt.-Stellungen, oder gar sichernde Teile der Verteidiger in unerwartete Kämpfe verwickeln. All das verursacht durch unvorsichtige Meldungen, die nicht geschickt verstellt und getarnt waren.

Sicher wird der Feind ebenso schlau wie wir arbeiten, aber ein alter Beweis ist, dass der Spion und der raffinierte Nachrichtendienst des Gegners mit grösserer Sicherheit an sein Werk gehen wird, das ihm die Kriegserfahrung beibrachte.

Verschiedene Uebungen in den Einheiten jedoch habe ich so straff noch nie mitgemacht, wie gerade nach den Ereignissen auf den Weltkriegsschauplätzen. Alle notwendigen Umstellungen in der Art der Uebermittlung und der Tarnung sind eingespritzt worden, und wir sollen uns auf unsere Pioniere und Funksoldaten im hohen Masse verlassen.

(Fortsetzung folgt.)